

HANDBUCH DEUTSCHSPRACHIGER LITERATURZEITSCHRIFTEN / hg. von **Dorothee Leidig / Jürgen Bacia**. – 1. Aufl. – Duisburg: Autoren-Verl. Matern, 2001. – 179 S.; 22 cm
Hergestellt on demand
ISBN 3-929899-80-9 kart. : EUR 19,00, sfr 37,00

Literarische Zeitschriften, nach Hans Paeschke, dem Herausgeber des *Merkur*, »seismographische Apparaturen des kulturellen Lebens eines Volkes«, sind bibliografisch heikel; ihre Titel aufzuspüren, ihre Exemplare dingfest zu machen ist ein mühevolleres und zeitraubendes Geschäft. Um so lobenswerter ist das hier anzuzeigende, bereits Ende 2001 erschienene *Handbuch deutschsprachiger Literaturzeitschriften*, das eine völlig überarbeitete Ausgabe des gleichnamigen, von Caroline Hartge 1997 herausgegebenen Führers durch die aktuelle Landschaft literarischer Zeitschriften darstellt. Hartge hatte damals 140 autopsierte und 391 Titel »aus nicht qualifizierten Informationen« zusammengetragen; laut Editorial war geplant, das *Handbuch* alle zwei Jahre zu aktualisieren. Dorothee Leidig und Jürgen Bacia vom Duisburger *Archiv für Alternatives Schrifttum* schufen jetzt eine »völlig neue empirische Datenbasis«, ermittelten und sichteteten insgesamt 454 Zeitschriften. Viele Titel des Vorgängerhandbuches hatten inzwischen ihr Erscheinen eingestellt – Grundproblem eines bibliografischen Unternehmens, das die laufende Aktualisierung in gedruckter Form schwerlich und eigentlich nur ungenügend gewährleisten kann.

Das Vorwort unterrichtet über Auswahlkriterien und Ermittlungsverfahren und gibt einen anschaulichen, z.T. alternativ-tönenden »Bericht aus der Werkstatt«. Die alphabetischen Einträge folgen einem festen Schema, dessen Kategorien in einem Fragebogen erfasst wurden: Titel und Untertitel, Erstausgabe und Zählung, Erscheinungsrhythmus, Umfang, Format, Auflage, Inhalt, Modalitäten der Zusendung, Sonstiges, Preise, Bezugsquelle, Adresse. Im Anschluss finden sich Register für die aufgenommenen 63 österreichischen und 19 schweizerischen Zeitschriften, wobei für beide Länder eine höhere Dunkelziffer anzunehmen ist. Ein weiteres, sinnvolles Register listet die im Internet erscheinenden elektronischen Periodika auf. Während Hartge nur vereinzelt Web-Adres-

sen nennt, so weiß das Duisburger Team schon von 49 Netz-Zeitschriften, von denen inzwischen einige wieder eingestellt wurden oder die Adresse gewechselt haben. Eine intensivere Auseinandersetzung mit den elektronischen Literaturzeitschriften bleibe einer späteren Ausgabe des Handbuchs vorbehalten, heißt es im Vorwort. Die »Liste der Zeitschriften, über die wir gern mehr wüssten« zählt über 130 Titel (davon 22 in Österreich angesiedelt); hier hat die Fragebogenaktion nicht funktioniert, waren Zeitschriften vermutlich bereits eingestellt, haben Redakteure gewechselt. Tieferegehende Recherchen hätten wohl einen unverhältnismäßigen Aufwand bedeutet.

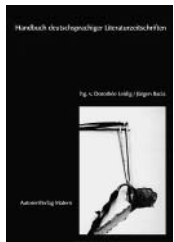
Das *Handbuch* versammelt vom öffentlich geförderten zweisprachigen Jahrbuch für Literatur aus Grenzgebieten bis hin zu »Egozines«, die nur noch einem voyeuristischen Individualismus dienen, eine enorme Spannweite; zu finden sind Klassiker wie die seit 1954 erscheinende Zeitschrift *Akzente*, berufsständische Mitteilungsblätter und Kulturmagazine (mit Literaturanteil), im Pressendruck hergestellte Almanache mit künstlerischem Anspruch, regionale und genregebundene Zeitschriften, »Untergrundblättle« und eben jede Art von Fanzine.

Interessanterweise sind im Jahre 2001 mehrere ähnliche Unternehmungen erschienen, die sich besonders an Autoren und Herausgeber wenden. Zu nennen ist hier vor allem die auch im Internet aufliegende Liste (»project-CHECK«) der Zeitschrift *Kult*, die anlässlich der 16. Mainzer Minipressenmesse herauskam, und Titel aufnimmt ohne Unterscheidung, ob »sub« oder »main«, »print«, »ezine« oder »site«. Diese von einem Kenner kommentierte (und von Leidig und Bacia selbstverständlich konsultierte) Liste nennt, anders als die *Handbuch*-Autoren, z.T. Namen von Beiträgern, bietet Hintergründe und scheut auch das Urteil nicht; die Website (www.aalfaa.de/aalfaa/check.htm) verspricht sogar eine monatliche Aktualisierung. Im *Handbuch für Autorinnen und Autoren* (5., völlig überarb. u. erw. Aufl. 2001) gibt Bruno Runzheimer nach einer Einführung ins Thema einen guten Überblick über aktuelle literarische Zeitschriften und deren Profile. Und Hadyatulla Hübsch, Autor und Herausgeber

der Zeitschrift *Holunderground*, schreibt in seinem Buch *little mags – unabhängige Literaturzeitschriften* über »Gründung, Redaktion, Herstellung, Vertrieb« derselben und schließt das Buch mit einer allerdings recht schmalen Liste knapp beschriebener Zeitschriftentitel.

Was sich die Rezensentin auch gewünscht und einem Handbuch gut angestanden hätte: übersichtlichere Einträge (hier ging die enorme Steigerung der Titellanzahl auf Kosten einer leserfreundlichen Typographie), die Kennzeichnung von Zitaten in den Rubriken *Zusendung* und *Sonstiges*, ein Register nach Gründungsjahren und, eigentlich unabdingbar, ein Ortsregister. Wo, wenn nicht hier, wären gezielte regionale Informationen zweckdienlich! Bei der trockenen Aneinanderreihung mitunter höchst skurriler Titel (*Die Damenschiesstgruppe*, *Elektropansen*, *lauter niemand* oder *Zarathustras miese Kaschemme* ...) wären Titelblattabbildungen eine willkommene Zutat gewesen, ebenso eine Übersicht über die Literatur zum Thema.

Das *Handbuch deutschsprachiger Literaturzeitschriften* wendet sich – im Klappentext – als »Handwerkszeug« an Autoren, Journalisten, Verlage und an Leser. Im Vorwort heißt es einmal: »Bibliotheken und Archiven, Forschungseinrichtungen und Lesezirkeln wird Futter für die analytische Arbeit oder die hedonistische Lust am Lesen geboten«. Aber gilt nicht für die Bibliotheken und Archive, dass sie das »Futter« erst einmal heranschaffen müssen? Die mühevollere Recherche-Arbeit der beiden Kompilatoren kann wohl nur verstehen, wer selber in diesem Umfang kleine und kleinste Blätter sammelt, insofern gebührt den beiden ein großes Verdienst um die erstmalige Dokumentation der Zeitschriftenzene besonders der 90er Jahre, des Jahrzehnts, in dem die meisten Blätter ihr Erscheinen begonnen haben. Von großem Nutzen ist das Verzeichnis für die laufende und rückwirkende Zeitschriftenermittlung einer einschlägigen Sammlung oder einer Pflichtexemplarbibliothek. Die Erwerbung kleiner und kleinsten Literaturzeitschriften ist vor allem ein Problem der mangelnden systematischen Information. In den legendären Zeiten des von Josef »Bibi« Wintjes geleiteten Literarischen Informationszentrums in Bottrop und der Zeitschrift *Impressum*, die nach seinem Tode bis 1999



von Bruno Runzheimer fortgeführt wurde, gab es eine Art Forum für die Zeitschriftenmacher, war eine kommentierte Übersicht über die aktuelle Zeitschriftenzene noch einigermaßen zu bewerkstelligen. Von den 237 Titeln des *Handbuchs*, die zwischen den Buchstaben A und L rangieren, haben nur 99 eine ISSN; zumindest sie sind über diese offizielle Registrierung auch nationalbibliografisch erfassbar. Um heute einigermaßen auf dem Laufenden zu sein, muss man den Serviceteil zahlreicher, unterschiedlichster Periodika regelmäßig studieren.

So verweist das *Handbuch* auf ein großes Desiderat: nämlich das einer bibliografischen (und archivalischen) Sicherung der seit 1970 erschienenen Zeitschriften in einem Verzeichnis, das an die beiden im Deutschen Literaturarchiv erarbeiteten Repertorien *Deutsche literarische Zeitschriften 1880–1945* und *1945–1970* angeschlossen, indem es die zwischen 1970 und 2000 erschienenen Titel bibliografisch und mit Besitznachweis genau dokumentierte und auf diese Weise die Entwicklung und Differenzierung von der konventionell gedruckten zur digitalen, interaktiven Online-Zeitschrift abbildete.

Jutta Bendt

HUBIN, ALLEN J.: Crime fiction IV : a comprehensive bibliography 1749–2000 / Allen J. Hubin. – A completely rev. and updated ed. – Shelburne, Ontario [u.a.] : Battered Silicon Dispatch Box, 2003. – XIV, 2689 S. ; 28 cm ISBN 1-552-46501-2 (set) Gewebe : \$ 495.00 Vol. 1. Author [index] A–F. – ISBN 1-552-46496-2 Vol. 2. Author index G–M. – ISBN 1-552-46497-0 Vol. 3. Author index N–Z. – ISBN 1-552-46498-9 Vol. 4. The title index. – ISBN 1-552-46499-7 Vol. 5. The other indexes. – ISBN 1-552-46500-4

CD-ROM-Version:

HUBIN, ALLEN J.: Crime fiction IV : a comprehensive bibliography 1749–2000 / Allen J. Hubin. – Oakland, CA : Locus Press, 2003. – 1 CD-ROM ; 12 cm \$ 49.95

— **Geschichte**

Im Zuge der verstärkten Erforschung der Kriminalliteratur seit Ende der 60er Jahre wurde die Notwendigkeit erkannt, den Untersuchungsgegenstand bibliografisch zu erfassen. Für die englischsprachige Kriminalliteratur legte Ordean A. Hagen 1969 eine erste umfassende Bi-

bliografie vor: *Who done it? : a guide to detective, mystery and suspense fiction* (Hagen, Ordean A.: *Who done it?* – New York [u.a.] : Bowker, 1969). Viele Fehler schmälern den Gebrauchswert von Hagens Bibliografie allerdings sehr. Zuverlässiger sind die von Allen J. Hubin erstellten Bibliografien. Er veröffentlichte 1979 *The bibliography of crime fiction 1749–1975 : listing all mystery, detective, suspense, police, and gothic fiction in book form published in the English language* (Hubin, Allen J.: *The bibliography of crime fiction 1749–1975.* – Del Mar, CA : Publisher's Inc., 1979). Fünf Jahre später erschien eine überarbeitete Fassung: *Crime fiction 1749–1980 : a comprehensive bibliography* (Hubin, Allen J.: *Crime fiction 1749–1980.* – New York : Garland Pub., 1984). Für den Berichtszeitraum 1981 bis 1985 legte Hubin im Jahr 1988 einen Supplementband vor (Hubin, Allen J.: 1981–1985 supplement to crime fiction 1749–1980. – New York : Garland Pub., 1988). 1994 erschien *Crime fiction II : a comprehensive bibliography 1749–1990*, jetzt immerhin schon in zwei massiven Bänden (Hubin, Allen J.: *Crime fiction II. – Completely rev. and updated ed.* – New York [u.a.] : Garland Pub., 1994). Für *Crime fiction III*, das den Berichtszeitraum bis 1995 fortschrieb, wandte Hubin sich erstmals den neuen Medien zu: Die Bibliografie erschien ausschließlich auf CD-ROM (Hubin, Allen J.: *Crime fiction III. – Revised ed.* – Oakland, CA : Locus Press, 2001. – 1 CD-ROM). *Crime fiction IV*, das die Berichtszeit bis zum Jahr 2000 abdeckt, erscheint sowohl als fünfbändige Print-Version als auch auf CD-ROM.

— **Inhalt**

Hubins Bibliografie setzt sich zum Ziel, alle in englischer Sprache erschienenen Kriminalromane, Kurzgeschichtensammlungen und Theaterstücke von 1749 bis 2000 aufzulisten. Enthalten sind nicht nur Bücher, die in Großbritannien oder den USA erschienen sind, sondern auch Titel aus dem übrigen englischsprachigen Bereich. Übersetzungen ins Englische werden ebenfalls verzeichnet. Den Begriff »crime fiction« legt Hubin sehr großzügig aus, so dass auch Werke enthalten sind, die man in einer derartigen Genrebibliografie nicht erwarten würde, wie z.B. Elizabeth Gaskells *Mary Barton* oder – der chronologisch früheste verzeichnete Titel – Voltaires *Zadig*. Alles in

allem listet Hubin in seiner Bibliografie annähernd 107.000 Titel von über 34.000 verschiedenen Schriftstellern auf. Er hat für seine Bibliografie ausgiebig recherchiert. Im Vorwort gibt er eine Übersicht über die Bibliografien, Periodika, Datenbanken, Kataloge und sonstigen Quellen, die er für sein Mammutwerk ausgewertet hat.

— **Aufbau**

Hubins Bibliografie besteht aus insgesamt sieben Indizes, von denen der Autorenindex (»Author Index«) den Hauptteil ausmacht. Er umfasst allein drei der fünf Bände, und die übrigen Indizes beziehen sich auf ihn. Die restlichen sechs Indizes listen Titel, Serienfiguren, Schauplätze, Verfilmungen, Drehbuchautoren und Regisseure auf. Der Autorenindex ist alphabetisch nach den Namen der Autoren geordnet. Ein typischer Eintrag listet folgende Informationen auf: Name und Lebensdaten; ggf. Pseudonyme; Verweise auf Nachschlagewerke, in denen Informationen zum Autor zu finden sind; Serienfiguren. Die einzelnen Werke werden dann ebenfalls alphabetisch aufgelistet. Bei jedem Werk wird – sofern vorhanden – die britische und amerikanische Erstausgabe verzeichnet, allerdings werden leider nur Verlagsname und Jahreszahl genannt, nicht der Erscheinungsort. Bei Büchern, die nur in anderen Staaten erschienen sind, wird die Erstausgabe aus dem betreffenden Staat aufgenommen. Neben dem Verlag wird dann in Klammern auch der betreffende Staat oder die Stadt, in der der Verlag sitzt, genannt. Wenn ein Buch später unter einem anderen Titel neu aufgelegt worden ist, wird die neue Ausgabe bibliografisch ebenfalls erfasst. Bei Kurzgeschichtensammlungen werden alle in dem Band enthaltenen Kurzgeschichten einzeln aufgelistet. Bei Übersetzungen wird zusätzlich der Originaltitel sowie Erscheinungsort und -jahr der Originalausgabe angegeben. Und schließlich listet Hubin auch die Verfilmungen der Krimis auf. Er nennt Filmgesellschaft, Produktionsjahr, Titel und gibt die Namen des Regisseurs und des Drehbuchautors an. Neben diesen rein bibliografischen Angaben bietet Hubin auch eine Sacherschließung, zumindest was die Hauptfigur und den Schauplatz des Buches betrifft. In der Bibliografie wird darauf hingewiesen, wenn in einem Buch



eine Serienfigur des Autors auftritt, und sofern ein Roman überwiegend an einem Schauplatz spielt, so wird das in eckigen Klammern verzeichnet. Als Schauplätze zählt Hubin dabei nicht nur geografische Bezeichnungen, sondern auch allgemeinere oder zeitliche Bezeichnungen wie z. B. »academia«, »hospital«, »past« und »future«. Nach welchen Kriterien diese Bezeichnungen ausgewählt werden, bleibt etwas unklar, aber zumindest gibt es im Schauplatzindex (»Settings Index«) Querverweise, etwa unter »Germany« den Verweis: »See also: Berlin; Cologne; Frankfurt; Hamburg; Munich«. Es ist bedauerndswert, dass Hubin nicht für alle Titel den Schauplatz angibt, denn gerade diese Information ist für Literaturwissenschaftler ausgesprochen hilfreich.

— CD-ROM-Version

Die CD-ROM-Version der Bibliografie ist enttäuschend. Es handelt sich nicht um eine Datenbank, sondern um simple html-Dateien, die miteinander verlinkt sind. Komplexere Recherchen wie beispielsweise die Verknüpfung von mehreren Suchanfragen sind nicht möglich. Die Chancen des neuen Mediums werden so schmählich vertan. Gegenüber der Print-Version bietet die CD-ROM-Version dennoch einige leichte Vorteile. So ist es beispielsweise möglich, sich die Werke eines Autors nicht nur in alphabe-

tischer, sondern auch in chronologischer Reihenfolge anzeigen zu lassen. Beim Schauplatzindex werden die einzelnen Jahre aufgelistet. Und bei Kurzgeschichten werden auch die bibliografischen Angaben der Erstveröffentlichung angegeben, wenn die Kurzgeschichte z. B. zuerst in einer Zeitung abgedruckt wurde. Der größte Vorteil der CD-ROM-Version dürfte der entschieden attraktivere Preis sein. Sie bietet den gleichen Inhalt und bessere Recherchemöglichkeiten zu einem Zehntel des Preises der gedruckten Version.

— Fazit

Hubins Bibliografie bleibt auch in der neuesten Ausgabe das unbestrittene Standardwerk zur englischsprachigen Kriminalliteratur. Die Bibliografie enthält zwar die unvermeidlichen Tippfehler und ist an einigen Stellen inkonsistent, doch dabei handelt es sich um zu vernachlässigende Einzelfälle. Hubin beherrscht seinen Gegenstand souverän und liefert Bibliothekaren und Literaturwissenschaftlern ein zuverlässiges Arbeitsmittel. Es bleibt zu hoffen, dass Hubin seine Ankündigung, diese Bibliografie sei sein letztes Werk, nicht ernst gemeint hat und er in einigen Jahren *Crime fiction V* präsentiert.

Jost Hindersmann

**KOCH, CHRISTINE: Das Bibliothekswesen im Nationalsozialismus: eine Forschungsstandanalyse / von Christine Koch. – Marburg: Tectum-Verl., 2003. – 144 S. ; 21 cm
Literaturverz. S. 123–143
ISBN 3-8288-8586-1 kart. : EUR 25,90, sfr 51,00**

Mit ihrer Forschungsstandanalyse zum Bibliothekswesen im Nationalsozialismus hat sich Christine Koch einer Thematik zugewandt, um die es in der bibliothekshistorischen Landschaft in den letzten Jahren merklich stiller wurde, sieht man einmal von den Beiträgen zur Recherche nach jüdischem Vorbesitz in bundesdeutschen Bibliotheken und zur Restitutionsproblematik von NS-Raubgut ab. Umso erfreulicher ist daher der Versuch der Autorin, die Forschungsergebnisse der achtziger und frühen neunziger Jahre zu resümieren. Die bei Peter Vodosek in Stuttgart entstandene Diplomarbeit erhebt explizit keinen Anspruch auf Vollständigkeit, und so werden Sachkenner gewiss manche Beiträge vermissen.

Koch gliedert ihre Forschungsstandanalyse in fünf Hauptkapitel. Sie widmet sich zunächst den historischen Rahmenbedingungen, in denen die Verfasserin die Entwicklungslinien der Kultur-, Literatur- und Bibliothekspolitik der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft konturiert. Der in den Problemkreis einführenden Darstellung folgt ein kurzer Überblick zu den Bücherverbrennungen vom Mai 1933. Auf 60 Seiten legt die Autorin dann das öffentliche und wissenschaftliche Bibliothekswesen in der NS-Zeit dar. Ihre Schwerpunkte setzt sie dabei auf die staatlichen Reglementierungsmaßnahmen, die Bestandssäuberungen bzw. -sekretierung, die Personalpolitik und die Verbandsgeschichte während des Nationalsozialismus. Überdies verdeutlicht die Autorin die Entwicklung im wissenschaftlichen Bibliothekswesen am Beispiel von fünf ausgewählten Institutionen. So vermittelt Koch einen Einblick in die lokalspezifische Genese der Preußischen Staatsbibliothek und der UB Berlin, der Universitätsbibliotheken Heidelberg und Jena sowie der USB Köln in der Zeit des NS-Regimes. Eine kurze Tour d'Horizon zu den sonstigen Bibliothekstypen, in der die Verfasserin auch auf die Geschichte der Bibliotheken im besetzten Europa und in den Konzentrationslagern eingeht, eine ergebnisorientierte Zusammenfassung sowie eine 20-seitige



DIE REZENSENTEN

Jutta Bendt, Deutsches Literaturarchiv / Bibliothek, Schillerhöhe 8–10, 71672 Marbach am Neckar, Jutta.Bendt@dla-marbach.de

Dr. Volker Henze, Die Deutsche Bibliothek, Deutsche Bibliothek Frankfurt am Main, Adickesallee 1, 60322 Frankfurt am Main, henze@dfb.ddb.de

Dr. Jost Hindersmann, Universitätsbibliothek Osnabrück, Alte Münze 16, 49074 Osnabrück, jost.hindersmann@ub.uni-osnabrueck.de

Dr. Sven Kuttner, Universitätsbibliothek München, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München, Sven.Kuttner@ub.uni-muenchen.de

Felix Stenert, St. Sebastian 10, 46348 Raesfeld, stenertfelix@aol.com

Dr. Konrad Wiedemann, Universitätsbibliothek, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel, Handschriftenabteilung, Brüder-Grimm-Platz 4 A, 34117 Kassel, kowi@bibliothek.uni-kassel.de

Bibliografie beschließen die Forschungsstandanalyse.

Da die Autorin auf knapp 150 Druckseiten Detailfragen und Nebenschauplätze weder behandeln konnte noch wollte, wäre es unsinnig, in einer Besprechung mangelnde Nuancierungen als Monitum ins Feld zu führen. Die solide recherchierte Überblicksdarstellung dürfte sich vor allem in der bibliothekarischen Ausbildung anbieten, da sie angesichts eines nur noch als kümmerlich zu bewertenden Schattendaseins der Bibliotheksgeschichte in den Lehrplänen den Berufsanfängern eine ebenso überschaubare wie auf wesentliche Fragen konzentrierte Zusammenfassung der Forschungsergebnisse zum Selbststudium an die Hand gibt. Unter diesem Aspekt kann man der im Rahmen der ihr selbst auferlegten Beschränkung fraglos gelungenen Analyse von Christine Koch nur eine große Resonanz in den Ausbildungseinrichtungen wünschen.

Sven Kuttner

POPA, OPRITSA D.: Bibliophiles and bibliophiles: the search for the Hildebrandslied and the Willehalm Codex / Opritsa D. Popa. With a pref. by Winder McConnell. – Berlin ; New York : de Gruyter, 2003. – XVI, 265 S. : Ill. ; 24 cm (Cultural property studies) Literaturverz. S. 241–254 ISBN 3-11-017730-7 Pp.: EUR 58.00 (freier Pr.), sfr 93.00

Thema dieses Werkes ist der Diebstahl des Hildebrandsliedes sowie der Willehalm-Handschrift im April 1945 und der lange Weg ihrer Wiederbeschaffung. Während die Prachthandschrift des Willehalm-Epos »nur« zu den Spitzenprodukten deutscher Buchmalerei des 14. Jahrhunderts zählt, ist das Hildebrandslied, das älteste germanische Heldenlied in deutscher Sprache, der Beginn der deutschen Dichtung und eines der wichtigsten Zeugnisse der älteren Weltliteratur. Die Willehalm-Handschrift war die kostbarste in Hessen (1334 wohl in Fritzlari) hergestellte mittelalterliche Bilderhandschrift. Ihr Auftraggeber war Landgraf Heinrich II. Sie sollte, ähnlich wie die Elisabethkirche in Marburg, der Demonstration des Ansehens des hessischen Landgrafenhauses dienen und versuchte, den Ursprung der hessischen

Landgrafenfamilie auf einen legendären Willehalm zur Zeit Karls des Großen zurückzuführen. Beide Handschriften, Eigentum der Landesbibliothek Kassel, wurden vor den Bombenangriffen auf Kassel in das ruhigere Bad Wildungen ausgelagert und nach dem Einmarsch der US-Truppen gestohlen.

Wer von diesem Werk eine reißerische Darstellung erwartet, der wird bitter enttäuscht. Ebenso derjenige, der eine typisch wissenschaftliche Arbeit mit trockener Auflistung der Fakten und einer einschläfernden Fülle von Fußnoten erwartet. Es ist auch keineswegs nur als Lektüre für diejenigen bestimmt, die Germanistik studiert haben oder sich für deutsche Literatur interessieren. Die Autorin hatte in jahrelangen Studien u. a. das unveröffentlichte Aktenmaterial der Landesbibliothek und das der mit der Rückführung von Diebesgut beauftragten Ardella Hall, US Department of State, im Detail ausgewertet. Popa hatte die einem Außenstehenden so gut wie nie mögliche Gelegenheit der Akteneinsicht und damit einen faszinierenden Blick auf die Wahrheit, die nie in Pressemitteilungen oder in Reden von Politikern auftaucht. Es gehört zu den wichtigsten Fähigkeiten eines Menschen unterscheiden zu können zwischen dem, was man als Wahrheit vorgestellt bekommt, und dem, was tatsächlich wahr ist. In diesem Sinn ist dieses Buch auch ein Lehrstück über Lüge und Wahrheit. Anders als bei fast allen geschichtswissenschaftlichen Abhandlungen und Lehrbüchern hat die Autorin die glückliche Fähigkeit, bei gleichzeitig an Perfektionismus grenzender Gründlichkeit der Recherche, in einer oft poetischen Sprache Geschichte so lebendig und bunt darzustellen wie sie war. So wird Geschichte interessant. Eingewebt in den Strang des Geschehens sind feinsinnige Skizzen der Bedeutung des Klosters Fulda, des Entstehungsortes der Handschrift und – zusammen mit Lorsch – der Pflanzstätte der Kultur Deutschlands im 9. und 10. Jahrhundert, des Untergangs von Kassel und seiner Menschen in den Feuerstürmen der Bombardierungen und der US-amerikanischen Bibliophilen-Welt. Nur ein relativ kleiner Teil des Werkes ist dem nackten Verlauf der Ereignisse gewidmet, denn dessen Darstellung ist nur z. T. Ziel dieses Werkes. Was wäre dieses Buch, wenn es nicht teilhaben lie-

ße an dem faszinierenden Blick auf das, was wirklich geschah? Wir erfahren viele Details von den unkontrollierten Plünderungen deutschen Kulturgutes durch US-Soldaten bis in die höchsten militärischen Ränge, wir bekommen sensible kleine Studien führender Persönlichkeiten des US-amerikanischen Kunsthandels vorgestellt, tauchen tief ein in die Atmosphäre US-amerikanischer Bibliophilie und erfahren im Detail den Stil, der beim Verkauf der »Sahnehäubchen« dort wie hier gepflegt wurde und wird.

Popa hat zu Recht ihr Werk Ardella Hall, Edgar Breitenbach und anderen gewidmet, die sich für die Verhinderung von Plünderungen, für die Sicherstellung und die Rückgabe von Diebesgut eingesetzt haben. Umso bemerkenswerter war diese Leistung, als manche dieser Personen durch ihre jüdische Herkunft gerade im besonderen Maß, etwa in der Reichskristallnacht, die Zerstörungen jüdischen, kulturellen Erbes erfahren mussten. Wir erfahren im Detail von dem Konflikt zwischen dem US-Militär und seinen Gegenspielern, den Monument Men (The Monuments, Fine Arts & Archives), einer Organisation, die ab Juni 1943 auf Veranlassung der zwei einflussreichsten US-amerikanischen Kulturorganisationen durch Präsident Roosevelt gegründet worden war und deren Mitglieder von der American Commission for the Protection and Salvage of Artistic and Historic Monuments in War Areas ausgewählt worden waren. Diese Gründung war Ausdruck des positiven US-amerikanischen Selbstverständnisses und des »belief that the United States was fighting to preserve the very symbols created by the genius of mankind«. Unterstützt wurde diese Organisation von einer Serie von Gesetzen, die die Illegalität des Plünderns feststellte und heute noch die rechtliche Grundlage für die Rückforderung deutschen Kulturgutes bildet. Bekannteste Einrichtung waren die Central Art Collecting Points, deren Aufgabe die Sicherstellung jeglichen, gerade auch des durch die Nationalsozialisten geraubten Kulturgutes und die Rückgabe an die Eigentümer war. Andererseits wird auch klar, welche geringe Bedeutung die US-Regierung diesen Monument Men beimaß. Man stellte nur 187 Personen für den gesamten europäischen Kriegsschauplatz zur Verfügung: Personen ohne Macht, ohne Transportmittel und ohne Reparaturma-

terial, die mitten in Gefechten die Feldkommandeure beraten sollten, ob ein Schloss oder eine Kirche zerschossen werden kann oder nicht. Auch die Aufgabe der Zollbehörden, auf die Einfuhr von Raubgut zu achten, war unmöglich angesichts der von der US-Regierung verweigerten Personalaufstockung und der Verpflichtung, erst bei einem Wert ab 5.000 \$ (1945!) den Ursprung von Beutegut zu überprüfen! Übrigens, das Hildebrandslied wurde für 1.000 \$ und die Willehalm-Handschrift für 6.000 \$ verkauft. Umso höher ist das Verdienst gerade dieser wenigen Personen bei der Rückführung von gestohlenem Kulturgut in vielen Fällen und durch das berühmte Wiesbadener Manifest, das 1945 die US-Regierung davor bewahrte, ähnlich wie die Nationalsozialisten oder die Sowjets von Staats wegen die 202 wichtigsten Gemälde Deutschlands als Beute in die USA zu schaffen.

Popa gelingt es auch, den vollen Namen des Diebes, eines US-Offiziers, und die Verkaufsfakten zu ermitteln und die noch bis vor 1972 betriebene Verschleierungspolitik der Firma Rosenbach zu enttarnen. Immerhin geht aus den Akten hervor, dass die Handschriften beim Verkauf als Kriegsbeute bezeichnet worden sind. Mehr als nur nachdenklich stimmt auch, dass der Seniorpartner der Firma, Dr. Rosenbach, zur Kommission gehörte, die die Monument Men auswählte. So bleibt nur noch zu ermitteln, welche bestimmte Person sich hinter dem Namen des Diebes verbirgt! Dabei werden die Handzüge eines dreiseitigen Briefes des Diebes bestimmt gute Dienste leisten. Auch heute fehlen noch viele erstrangige Kulturgüter, die Kriegsbeute geworden sind. Unter ihnen befindet sich das berühmte Hardehäuser Evangeliar der Landesbibliothek Kassel, ein Spitzenprodukt romanischer Buchmalerei, zeitgleich mit dem Evangeliar Heinrichs des Löwen in Helmarshausen entstanden.

Konrad Wiedemann

SCHRETTINGER, MARTIN: Handbuch der Bibliothek-Wissenschaft: [besonders zum Gebrauche der Nicht-Bibliothekare, welche ihre Privat-Büchersammlungen selbst einrichten wollen; auch als Leitfaden zu Vorlesungen über die Bibliothek-Wissenschaft zu gebrauchen] / Martin Schrettinger. Mit einem

**Nachw. und einer Bibliogr. hrsg. von Holger Nitzschner ... – Neudr. der Ausg. Wien, [Beck], 1834. – Hildesheim : Weidmann, 2003. – X, 187, 48 S. ; 20 cm
Bibliogr. M. Schrettinger S. [39]–48
ISBN 3-615-00277-6 Gewebe : EUR 39,80**

Martin Schrettinger? – Bei Absolventen der Bibliotheksschulen und -wissenschaften mag dieser Name eine vage Erinnerung auslösen, ihn schon einmal als einen der Begründer der modernen Bibliothekswissenschaft in Deutschland gehört zu haben. Tatsächlich hat Schrettinger im Jahre 1808 als erster den Begriff »Bibliothek-Wissenschaft« geprägt. Doch mit der Nennung dieses Stichworts wird es üblicherweise auch schon sein Bewenden gehabt und wird Schrettinger das Los mit anderen Begründern fachlicher Disziplinen geteilt haben: genannt und gerühmt, aber kaum jemals gelesen worden zu sein. Dass dies nun künftig anders werden könnte, ist der Weidmannschen Verlagsbuchhandlung in Hildesheim zu verdanken, die einen vorzüglich ausgestatteten, mit einem ausführlichen Nachwort sowie einer Bibliografie versehenen faksimilierten Nachdruck von Martin Schrettingers Hauptwerk verlegt hat, dem im Jahr 1834 erstmals erschienenen »Handbuch der Bibliothek-Wissenschaft, besonders zum Gebrauche der Nicht-Bibliothekare, welche ihre Privat-Büchersammlungen selbst einrichten wollen«.

Dass wir es dabei nicht nur mit einem aus historischen Gründen lobenswerten, sondern vor allem auch lohnenswerten Unterfangen zu tun haben, wird schnell deutlich: Wer den schmalen, insgesamt nicht einmal 200 Druckseiten umfassenden Band in der Erwartung, vielleicht auch ein wenig in der Hoffnung aufschlägt, einen amüsierten Blick in das historische Kuriositätenkabinett werfen zu können, wird schnell eines Besseren belehrt. Der 1772 in Neumarkt in der Oberpfalz geborene und 1851 in München gestorbene Bibliothekar der königlichen Hof- und Staatsbibliothek München schreibt nicht nur in einer prägnanten, sondern auch 170 Jahre nach Erscheinen seines Werkes äußerst lesbaren Diktion, die manchem zeitgenössischen Fachtext zu wünschen wäre. Sein Handbuch ist als Arbeitsgrundlage für die Praxis gedacht, die alle Fragen bibliothekarischen Arbeitens abdecken soll – bis hin zu der Frage, an welcher Stelle des Bu-

ches die Signaturetiketten aufzubringen sind. Ohne Umschweife kommt Schrettinger jeweils auf den Punkt und formuliert bereits auf der zweiten Seite seines Buches als obersten Grundsatz der Bibliotheks-Wissenschaft:

»Da nun jedes literarische Bedürfnis in einer Bibliothek nur allein durch Herbeischaffung der dahin einschlägigen Bücher befriedigt werden kann, so erscheint der Zweck jeder Bibliothek-Einrichtung als möglichst schnelles Auffinden der Bücher, und dieser Zweck muß notwendig als oberster Grundsatz der Bibliothek-Wissenschaft aufgestellt werden.«

Es kann nicht schaden, sich von Zeit zu Zeit eine solche Formulierung in dieser Deutlichkeit ins Gedächtnis zu rufen, insbesondere als sie bereits vor 170 Jahren niedergeschrieben wurde und schon damals von Schrettinger keinesfalls bloß als hehrer Anspruch gemeint war. Schrettinger wusste, wovon er sprach. Nach der Auflassung von 150 bayerischen Klosterbibliotheken und der Übernahme der 100.000 Bände umfassenden Mannheimer Hofbibliothek platzte die Münchner Hofbibliothek aus allen Nähten; an eine sinnvolle Ordnung war nicht zu denken, worunter damals üblicherweise eine systematische Aufstellung verstanden wurde. Gegen sie wendet sich daher Schrettinger mit Entschiedenheit, und hier gewinnt sein Werk seine zukunftsweisende, auch heute noch unveränderte Gültigkeit:

»Die so beliebte systematische Ordnung, welche man hier vermissen wird, ist ein eben so unzureichendes, ja ganz zweckwidriges, als äußerst mühesames Mittel zur Erreichung des hier vorgesteckten Zweckes, welcher durch ganz ungezwungene Spezialkataloge über die besondern wissenschaftlichen Classen, und durch einen allgemeinen alphabetischen Realkatalog vollkommen und mit weit lichterer Mühe erreicht werden kann. ... [Ein Aufstellungsplan] mag aber beschaffen seyn, wie er wolle, so wird sich doch jedes Mal bei der Ausführung desselben sehr bald zeigen, daß keine der irgend einem bibliothekarischen Zwecke entsprechenden Ordnungen durch die Aufstellung der Bücher in ihrer zweckmäßigen Vollkommenheit ausführbar sey.«

Schrettinger setzte dagegen auf eine Aufstellung der Bücher nach einzelnen, von der Größe der Bibliothek und ihren



Anforderungen zu bestimmenden Fächern, in denen die Bücher alphabetisch aufgestellt werden sollten, unterschieden einzig nach den drei Größen Folio, Quart und Oktav. Erschließung und Ermittlung der Bücher sollte ausschließlich über Kataloge gewährleistet werden, wobei Schrettinger einen alphabetischen Gesamtkatalog, wissenschaftliche Spezialekataloge einzelner wissenschaftlicher Disziplinen und den von ihm »Realkatalog« genannten Schlagwortkatalog unterschied, um alle möglichen und denkbaren Suchinteressen abzudecken. »Rückweise« (Verweisungsformen) sollten zusätzliche Sucheinstiege schaffen und damit Recherchen weiter erleichtern. Für alle drei Katalogtypen entwarf Schrettinger konkrete Katalogisierungsregeln.

Schrettingers ganze Leidenschaft gehörte dabei dem Realkatalog: Mit dem Aufbau des Realkataloges für die Münchner Hof- und Staatsbibliothek war er noch nach seinem Eintritt in den Ruhestand bis zu seinem Tode beschäftigt, ohne ihn fertig stellen zu können. Doch er hatte in seinem Handbuch ja bereits geschrieben:

»Der einzige Umstand, welcher einen längeren Zeitraum für die Ausarbeitung erfordert, ist der, daß an diesem nie mehr als ein Individuum zu gleicher Zeit arbeiten kann, ... [...] Nichts würde das Misslingen des ganzen Unternehmens sicherer und schneller herbeiführen, als Inconsequenz im Verfahren. Diese wäre aber unvermeidlich, wenn mehr als Ein Individuum zu gleicher Zeit Hand ans Werk legen wollte, mithin das ›quot capita, tot sententiae‹ in Anwendung käme.«

Schrettinger beschreibt hier das bis zum heutigen Tag im Kern nicht befriedigend geklärte grundsätzliche Problem einer einheitlich gehandhabten intellektuellen sachlichen Erschließung von Literatur. Es ist dabei nicht so, dass Schrettinger sich andererseits der Gefahr dieses ganz auf die Person des Bearbeiters zugeschnittenen Arbeitens nicht bewusst gewesen wäre, stellt er sich doch selbst die Frage: »Aber wie wird es dann um die Fortsetzung und Vollendung dieser weitaussehenden Arbeit stehen, wenn das einzige dazu verwendete Individuum altersschwach werden oder sterben sollte?«

Im Falle von Schrettingers Realkata-

log beschloss die Leitung der Münchner Hof- und Staatsbibliothek nach seinem Tod im Jahre 1851 das Vorhaben einzustellen und den Realkatalog nicht weiterzuführen. Der älteste Schlagwortkatalog der Welt, durch den Schrettinger in »dritter Potencierung« am liebsten auch noch die unselbstständig erschienenen Aufsätze und Abhandlungen erschlossen hätte, blieb ein Torso, der allerdings noch heute für Recherchen nach Literatur des 16. bis 18. Jahrhunderts benutzt wird.

Gerade an diesem Umstand lässt sich erkennen, wie zukunftsweisend Schrettingers Denken und Wirken war. Dies gilt im Übrigen auch für seine in seinem Handbuch geäußerten und womöglich bald schon wieder aktuellen Forderungen nach eigenen Bibliotheksbauten, festen finanziellen Etats sowie speziell ausgebildeten, fest angestellten Berufsbibliothekaren:

»Ein wahrer Bibliothekar muß nämlich

a) das ganze Reich der Wissenschaften und Künste mit gleicher Liebe umfassen; er darf also durchaus kein Fach vorzüglich begünstigen;

b) seine ganze Geisteskraft und Zeit (mit Ausnahme der zur Erhaltung seiner Gesundheit nöthigen Erholungsstunden) mit völliger Verzichtleistung auf literarische Privat=Arbeiten, der Bearbeitung und Verwaltung der Bibliothek weihen.«

Kann man es schöner formulieren?

Volker Henze

WENDT, BERNHARD: Der Antiquariatsbuchhandel: eine Fachkunde für Antiquare und Büchersammler / Bernhard Wendt. – 4., von Gerhard Gruber neu bearb. Aufl. – Stuttgart: Hauswedell, 2003. – 227 S.: graph. Darst.; 20 cm

Literaturangaben

ISBN 3-7762-0123-1 Pp.: EUR 49.00

Der Antiquariatsbuchhandel ist noch immer eine der wichtigsten Quellen für den Bestandsaufbau an wissenschaftlichen Bibliotheken. Gerade nach den beiden Weltkriegern und anlässlich zahlreicher Hochschulneugründungen nach 1945 konnten Bestandslücken und Kriegsverluste durch Ankäufe aus dem antiquarischen Handel geschlossen werden.

Klassiker in neuem Gewand

Es gibt nur wenige Bücher über den anti-

quarischen Buchhandel, die einen Überblick geben und die wichtigsten Themen umfassend darstellen. Als wichtigstes Werk über diesen Zweig des Buchhandels gilt der schmale Band »Der Antiquariats-Buchhandel« von Bernhard Wendt, zuletzt 1974 in dritter Auflage erschienen.

Nach nunmehr fast 30 Jahren legte der Heilbronner Antiquar Gerhard Gruber im letzten Winter eine vollständig aktualisierte Neuauflage des Buches vor. Gruber ist auch Mitverfasser der 1996 veröffentlichten »Empfehlung zum Geschäftsverkehr zwischen Wissenschaftlichen Bibliotheken und dem Antiquariatsbuchhandel«.

Es ist schon auf den ersten Blick zu erkennen, dass der zunehmende Einsatz von Datenverarbeitung und Internet, sowie wirtschaftliche Veränderungen im (antiquarischen) Buchhandel ihre Spuren hinterlassen haben – eine Entwicklung, die auch viele Bibliotheken nachvollziehen können.

Gerhard Gruber beginnt seine Darstellung mit den Aufgaben und der Bedeutung des antiquarischen Buchhandels, der nur sehr schwer einzugrenzen und heterogen ist, vom Gebrauchtbuchhändler bis hin zum Spezialisten, der über die nötige Sachkompetenz und ein entsprechendes Kapital (auch in Buchform) verfügt. Gerade der Antiquariatsmarkt ist großen Veränderungen unterworfen, fehlt doch inzwischen qualitativ hochwertiger Nachschub für die Regale der Händler, gleichzeitig sind viele Bibliotheken durch sinkende Etats als treue und zuverlässige Kunden verloren gegangen und schließlich fehlen auch genügend jüngere Sammler und Buchliebhaber als Kunden.

Das Internet stellt eine große Herausforderung dar, denn es bietet Möglichkeiten der Kommunikation und des Vertriebs, deren Chancen und Risiken für die Branche noch kaum abzuschätzen sind.

Es folgt eine kurze Geschichte des Antiquariatsbuchhandels, der erst seit etwa 200 Jahren als eigenständige Form gegenüber dem Sortimentbuchhandel auftritt. Waren es zu Beginn des 20. Jahrhunderts zahlreiche Privatsammler und bibliophile Vereinigungen, die den Handel florieren ließen, so waren es nach 1945 Bibliotheken, die für Wiederaufbau und Neugründungen auf die Lager und



die Kompetenz der Antiquariate zurückgreifen konnten.

Die Gegenwart bringt eine weitere Internationalisierung mit sich; so lassen sich via Internet Bestände global anbieten, E-Mail und Fax erleichtern die weltweite Kommunikation deutlich.

Gleichwohl werde das Antiquariat in seiner traditionellen Form durch die Neuerungen im Online-Handel eher herausgefordert, als in seiner Existenz bedroht.

Gruber stellt im Weiteren eine Kategorisierung der einzelnen Antiquariats-typen vor. Er unterscheidet die verschiedenen Vertriebswege (Ladengeschäft, Versandhandel, Auktion und Messe), sowie die jeweilige Spezialisierung des einzelnen Anbieters (allgemein, bibliophil, wissenschaftlich etc.).

Auch für Außenstehende ist die Preisbildung innerhalb des antiquarischen Handels von Interesse; anders als im Sortimentsbuchhandel mit neuen Büchern besteht keine Preisbindung. Vielmehr hat jeder Anbieter seine Preise selbst zu kalkulieren, Erfahrungen über Seltenheit, Nachfrage und Vergleichspreise können durch langjährige Praxis gewonnen werden und helfen bei der Taxierung. Ein Preisvergleich (auch online) kann hier die Augen öffnen – Gruber bewertet dies aber auch kritisch: »Die durch das Internet deutlich gestiegene Transparenz des Marktes führt dazu, dass bei häufig angebotenen Titeln die Preise durch das Überangebot zum Teil deutlich sinken, aber gleichzeitig die Preise für seltene und besonders für international gesuchte Titel stark steigen.«

Wandel einer traditionellen Branche

Wie sehr sich die Antiquariatsbranche im Wandel befindet und wie groß der wirtschaftliche Druck auf den einzelnen Anbieter ist, zeigt der enorme Stellenwert, den betriebswirtschaftliche Themen in diesem Band einnehmen. Öffentlichkeitsarbeit, Kommunikation und Werbung sind heute ebenso wichtig wie die Gestaltung von Katalogen; Pflege von Kundendaten und Erfolgskontrolle sind ebenso unerlässlich.

Schon lange muss der Antiquariatsbuchhandel vor allem wirtschaftlich arbeiten, da stellen sich Fragen nach Betriebsform ebenso, wie Inventur, Bewertung der Lagerbestände und allgemeine Geschäftsbedingungen. Das von

vielen Versandhändlern so gefürchtete Fernabsatzgesetz hat im Übrigen kaum nennenswerte Veränderungen mit sich gebracht, Befürchtungen, z.B. nach zu vielen Rücksendungen, blieben unbegründet.

Ähnlich umfassend wie in der Vorauflage von Wendt stellt auch Gruber auf fast 50 Seiten die Bearbeitung der einzelnen Handelsgegenstände dar, von der Prüfung auf Vollständigkeit bei Ankauf bis zur korrekten Aufnahme der Bücher. Die Titelaufnahme wird dabei auf der Grundlage der RAK ausführlich vorgestellt. Doch anders als in bibliothekarischen Kreisen bleibt die Diskussion über die Einführung eines internationalen Regelwerks (AACR versus RAK) außen vor. Gleichwohl wünscht sich der Autor ein einheitliches Format in Buchhandel und Bibliothekswesen (VLB, Antiquariatsdatenbanken, Bibliothekskataloge), um Daten schneller und automatisch austauschen und abgleichen zu können.

Als neue Handelsgegenstände wurden u.a. Comics, Exlibris und Fotos aufgenommen, hier trägt man veränderten Sammlerinteressen Rechnung. Andere aktuelle Sammelgebiete, wie Leihbücher und Trivialromane der 1950er und 60er Jahre bleiben allerdings ungenannt.

Kompaktes Nachschlagewerk

Sehr breiten Raum nehmen auch die verschiedenen Verzeichnisse von Literatur, lateinischen Orts- und Ländernamen, Zeitangaben und Abkürzungen ein. Auf über 30 Seiten verzeichnet die »Handbibliothek« wichtige Allgemeinbibliografien und Nachschlagewerke.

Sehr akribisch wurden die Informationen zu den einzelnen Werken zusammengetragen, aber leider bleibt es fast bei einer reinen Titelliste, nur sehr wenige Werke sind annotiert. Auf einzelne Fachbibliografien wird generell verzichtet, zumindest die wichtigsten und am häufigsten gebrauchten hätte man hier nennen können.

Außerdem hätte gerade eine Bewertung und Einordnung der verschiedenen Nachschlagewerke und Bibliografien den Handbuchcharakter dieses Werks nachhaltig unterstrichen.

Ein Adressteil von antiquarischen Verbänden schließt den Band ab – es folgen einige Adressen von Internet-Bücherpools und Metasuchmaschinen. Diese Liste erfasst die wichtigsten und rele-

vanten Online-Angebote, die man auch in der bibliothekarischen Arbeit kennen sollte. Gruber erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, gleichwohl hätte man www.kunstversteigerer.de als wichtige Plattform des Auktionshandels und Antwort des Bundesverbands deutscher Kunstversteigerer e.V. auf das Zentrale Verzeichnis antiquarischer Bücher (ZVAB) nennen können.

Als Anhang ist die 1996 verfasste »Empfehlung zum Geschäftsverkehr zwischen Wissenschaftlichen Bibliotheken und dem Antiquariatsbuchhandel« abgedruckt. – Ein Sachregister ermöglicht den schnellen Zugriff auf einzelne Themen.

Man kann Gerhard Gruber zur Neubearbeitung des Buches von Bernhard Wendt nur beglückwünschen. Er hat eine zeitgemäße Fassung des Klassikers vorgelegt, die vielen aktuellen Entwicklungen und Trends des Markts gerecht wird und gleichzeitig die Grundlagen des Antiquariatsbuchhandels umfasst.

Besonderes Gewicht hat der Autor auf die Herausforderungen des Internets gelegt. So bietet der Online-Handel die sehr einfache und preisgünstige Möglichkeit die Lagerbestände weltweit anzubieten. Ob der typische Internetkunde allerdings der Laufkunde ist, dem es egal ist, bei welchem Händler er kauft, sei einmal dahingestellt. Ein zuverlässiger Antiquar mit gepflegtem Sortiment kann vielleicht auch im Internet neue Kundenkreise erschließen und halten.

Vollkommen unberücksichtigt bleibt bei Gruber allerdings, inwieweit Handelsplattformen wie eBay (privat zu privat, wie auch professionelle Anbieter) den Handel mit seltenen und gebrauchten Büchern verändern werden.

Gruber ist es gelungen, die zuletzt 1974 veröffentlichte Ausgabe zu entstauben, zu aktualisieren und zu verschlanken (größeres Schriftbild bei beibehaltenem Format). Die wenigen Abbildungen der Voraufgabe wurden ersatzlos gestrichen; manchmal hätte eine Illustration den Text jedoch aufgelockert oder eine zusätzliche Erklärung geben können.

Insgesamt ein sehr kompaktes Buch zum Antiquariatsmarkt, das sicher auch in der bibliothekarischen Arbeit seinen Nutzen hat, wenn sich auch der Preis von 49,00 Euro an der oberen Grenze für ein solches Bändchen bewegt.

Felix Stenert